

Herman Greulich †

1842—1925

Von Jakob Lorenz

Wohl die wenigsten haben sich in den Tagen, da des Dreiundachtzigers reiches Leben rasch verglomm, daran erinnert, dass Herman Greulich auch ein *Statistiker* war. Mit um so mehr Recht sei des Mannes in dieser Eigenschaft in den Spalten der «Zeitschrift» gedacht, in denen sein Name in den 80er und 90er Jahren wiederholt auftrat und der auch späterhin stets mit grossem Interesse die Zeitschrift und die Versammlungen der Statistischen Gesellschaft verfolgte, zuweilen noch aktiv in die Verhandlungen eingriff.

Der *äussere Lebensgang* Greulichs liegt vor aller Augen. 1842 als Proletarierkind in Breslau geboren, besuchte er die dortige Armenschule und erlernte in der Folge die *Buchbinderei*. Auf der üblichen Wanderschaft kam er im Jahre 1865 in die Schweiz, nach Zürich, wo er sich im folgenden Jahre verheiratete. Ursprünglich *Lassalleaner*, stand er in Zürich stark unter dem Einfluss *Bürklis*, der ihn in die Denkweise der französischen Utopisten einführte. Die Beziehungen mit *J. Ph. Becker* und der *Internationalen Arbeiterassoziation* brachten ihn aber dem *Marxismus* zu. Im Jahre 1869 übernahm er die Redaktion der neugegründeten *Tagwacht*, des Organes des alten Schweizerischen Arbeiterbundes. Er behielt sie bis zu dessen Zusammenbruch (1880) bei. 1881 bis 1884 war Greulich für das *Eidgenössische statistische Bureau* an der Bearbeitung der Volkszählungsergebnisse von 1880 für den Kanton Zürich tätig. Im Jahre 1884 übernahm er die Leitung des *Statistischen Bureaus des Kantons Zürich*, von wo er 1887 als *Schweizerischer Arbeitersekretär* weggewählt wurde. In dieser Eigenschaft blieb er bis zu seinem am 8. November 1925 erfolgten Hinschiede tätig und mit den Schicksalen der schweizerischen sozialistischen Arbeiterbewegung aufs engste verknüpft.

Wenn Greulichs als *Statistiker* gedacht werden soll, so ist es angebracht, zunächst über seine *persönliche Stellung zur Statistik* etwas zu sagen, um so mehr, als sie eine ganz eigentümliche war und nur aus dem *Grundzuge seines Wesens* richtig erfasst werden kann.

Greulich war der Aufstieg vom Buchbindergesellen zu öffentlichen Ehren und Würden nicht so leicht, wie manchem seiner politischen Nachfahren. Es galt, durch geistige Überlegenheit zur Führung zu kommen. Wenn er später so oft klagte, dass die jungen Leute in der Arbeiterbewegung nichts mehr gründlich lesen und studieren, so erinnerte er gerne an die Zeiten, da er sich mit den Utopisten, dann mit F. W. Lange, Jacoby, Lassalle, Marx und Engels usw. intensiv beschäftigte und sich allmählich zu einer Weltanschauung durchrang, deren er ganz und gar sicher war und die ihn so befriedigte, dass sie ihm genügend geistige Weite liess, um auch anderen Anschauungen gegenüber stets mit aller Toleranz zu

begegnen. In dieser Weltanschauung spielte nun die *Statistik* eine ganz bestimmte Rolle. Greulich hielt mit *F. W. Lange* die Statistik für die «revolutionärste aller Wissenschaften» und glaubte mit *F. Lassalle* daran, dass die bürgerliche Gesellschaft sich um so weniger den Forderungen der Klasse, die er vertrat, widersetzen könne, je zuverlässiger ihre Lage durch Zahlen zum Ausdruck gebracht werde. Dazu war er — der gläubigste Anhänger, den der historische Materialismus sich nur wünschen konnte — der Überzeugung, dass die Statistik unfehlbar jene Linie nachweisen werde, die er in der Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft sah. Da erwies sich Greulich unbedingt als *Marxist*. Die Statistik war ihm die wissenschaftliche Zeugin für Richtigkeit seiner Anschauungen und für die Rechte, die seine Klasse geltend macht. Daher seine eigentliche *Leidenschaft zur Zahl*. Seine fesselnden Reden hatten vielfach gerade da, wo sie ihren Höhepunkt aufwiesen, statistische Unterlage. Mit Zahlen kämpfte er für seine Klasse, mit Zahlen versuchte er auch seine Parteigenossen zu überzeugen, wenn sie Bahnen einschlugen, die ihm, dem stets unabhängigen Führer, unrichtig schienen. Was aber das Bemerkenswerteste bei all dem war: Greulich war *keiner von jenen Pseudostatistikern*, welche die Zahl vergewaltigen. Er war innerlich so überzeugt von der Richtigkeit seiner Anschauungen, dass er die Statistik nur dann anerkannte, wenn sie auf wirklich *wissenschaftlicher Grundlage* betrieben wurde. Die Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft *musste* den Weg nehmen, an den er glaubte, und daher hatte er es gar nicht nötig, den Zahlen Gewalt anzutun. Mochte auch im Verlaufe eines Jahrzehnts die Statistik die Tendenzen, die er in der Entwicklung vermutete, nicht bestätigen, so wurde er nicht irre. Das nächste Jahrzehnt wird sie nachweisen. Und kam der Nachweis nicht, so erlebte er ihn wohl im dritten Jahrzehnt. Kam er auch dann nicht, was verschlug's: Einmal wird er doch kommen! So stand diese dem Humanitätsideal ganz und gar ergebene Seele ehrlich glaubend und auf sie vertrauend der Entwicklung gegenüber, und die wissenschaftlich betriebene Statistik war Greulich mehr als nur Wissenschaft; *sie war ihm Wegweiser, Selbstbestätigung und somit Lebenselement*. Nur so ist es zu verstehen, dass der temperamentvolle, ja leidenschaftliche Mann tagelang an seinem Zählrahmen addieren, aus seinem Logarithmenbuch stundenlang Prozentzahlen ausrechnen, mit fast zärtlicher Sorgfalt seine kleinen, feinen Tabellen redigieren und eigenhändig in seiner klaren Schrift ausfertigen konnte, der Mann, der doch der geborene Volksredner war, der eigentlich kein Sitzleder hatte und der es nicht bestritt, als der alte *Heinrich Scherrer* einmal zu ihm sagte: Du bist im Grunde genommen ein rechter Zigeuner...

Es war nicht ein Zufall und keine Abkehr, als sich Greulich im Jahre 1881 nach schweren persönlichen Verunglimpfungen in der Arbeiterbewegung der Statistik zuwandte. Schon im alten Arbeiterbund war Greulich Schöpfer und Seele der statistischen Kommission, welche sich mit der Beschaffung von Zahlenmaterial zur Aufklärung über die Lage der Arbeiterschaft befasste und die sich namentlich den Fragen der Lebenskosten zugewendet hatte. In der *Tagwacht* verarbeitete Greulich statistisches Material zu Artikeln, die heute noch lesenswert sind. Gerade die Volkszählung 1880 nach ihrer *berufsstatistischen Seite* musste Greulich von seinem Entwicklungsstandpunkte aus besonders interessieren.

Als er im Jahre 1884 zum zürcherischen *Kantonsstatistiker* gewählt wurde, unternahm er einen Versuch, der äusserst interessant und für ihn durchaus charakteristisch war. Im Jahre 1886/87 führte Greulich das erste *statistische Seminar* mit über 80 Teilnehmern, aus denen sich ein Praktikum für 40 Teilnehmer entwickelte. Die wenigsten waren Studenten. Infolge der ungleichartigen Vorbildung musste Greulich selbst die Seminarvorträge übernehmen und war so wieder gewissermassen in seinem Element, mit dem Mittel der Zahl auf Menschen einzuwirken. Bemerkenswert ist auch, dass aus der Kollektivarbeit des Praktikums ein Aufsatz hervorging, dessen Ergebnisse Greulich wieder stark interessierten: *Vermögens- und Einkommensverteilung in den Bezirken Zürich und Dielsdorf*, einem städtisch-industriellen und einem agrikolen Bezirke. Forschungsdrang nötigte ihn, über die Arbeiten hinauszugehen, die ihm im kantonalen statistischen Bureau vorgeschrieben waren. Aber auch dort beweist er sich als Forscher: die *Landwirtschaftsstatistik* sollte ihm eine Vorstufe sein zu *Rentabilitätsberechnungen*, eine Aufgabe, die dann in der Folge der amtlichen Statistik durch die private vorweggenommen wurde.

Als sich Greulich im Jahre 1887 um die Stelle des schweizerischen Arbeitersekretärs bewarb, stellte er ein *statistisches Programm* auf, mit dem er gegenüber *Seidel* durchdrang. Um so eigentümlicher und schwerer verständlich ist es, dass das schweizerische Arbeitersekretariat unter ihm keineswegs das wurde, was man von ihm erwartete, eine Sammelstelle für Material über Arbeiterverhältnisse, etwa ein Pendant zum (später entstandenen) Bauernsekretariat. An Vorwürfen darüber hat es zu seinen Lebzeiten nicht gefehlt, und objektiv waren sie zu einem guten Teile nicht ungerechtfertigt. Obwohl eine schöne Zahl tüchtiger Arbeiten aus dem Sekretariat hervorging, so erhielt es doch nie die Bedeutung, die ihm zgedacht war. Ein Widerspruch zwischen Aufgabe und Leistung lag vor. Soweit *äussere Gründe* diesen Widerspruch erklären konnten, wies Greulich immer wieder auf sie hin: Mangel an Mitteln und Mangel an geeigneten Mitarbeitern. Aber den *inneren Grund*, der in seinem eigenen Wesen lag, sah er nicht. Einmal für die Verteidigung der Arbeiterrechte freigestellt, konnte Greulich, der seiner Klasse liebevoll ergeben war, ohne ihr jemals zu dienen, der Armut und kummervolle Zeiten zu sehr erlebte, um sich mit blossen Konstatierungen zu begnügen, nicht Statistiker bleiben. Was er aus den Zahlen erforschte, drängte ihn zu *persönlicher Verkündung*. Ihm war das geschriebene Wort — so plastisch gerade er schreiben mochte — zu wenig ergreifend und lebendig. Er brauchte Massen, auf die er direkt wirken konnte. Er war der geborene Verkünder des Evangeliums der Armen. Er war zu sehr ein ganzer fühlender Mensch, um in Organisation und Leitung eines arbeitsstatistischen Dienstes aufgehen und doch aus voller Brust atmen zu können. Dazu gesellt sich noch eine Eigenart Greulichs, seine ausgesprochene künstlerische Veranlagung, die in starkem Gegensatz zu den trockenen organisatorischen Aufgaben stand, welche das Arbeitersekretariat stellte. Vergegenwärtigt man sich dazu noch die Wirkung der optimistischen Glaubenseinstellung Greulichs, nach der das Heil der Arbeiterklasse schliesslich und endlich nicht von bestimmten Organisationsformen abhing, die ihm auch jene überlegene innere Sicherheit — selbst der Kritik gegenüber — verlieh, so hat man den Kreis der

Umstände umschrieben, die — was an der Leitung lag — das schweizerische Arbeitersekretariat nicht gerade zu einem strahlenden Stern im Kranze unserer beruflichen Interesseinstitutionen gestalteten. Wer wollte dem alten Kämpfer und Idealisten heute daraus einen Vorwurf machen? Ob in der einen oder andern Form, sein Leben hat er doch ganz der Sache gewidmet, an die er glaubte.

War bisher von Greulichs Stellung zur Statistik und seinen statistischen Aufgaben die Rede, so seien noch einige Worte seinen *Arbeiten und seiner Arbeitsweise* gewidmet.

Die Arbeiten Greulichs liegen vorwiegend auf *wirtschafts- und sozialstatistischem Gebiete*. Die erste selbständige statistische Publikation «Über die Bevölkerung der Stadt Zürich mit Ausgemeinden nach ihren Berufsarten nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1880» ist zwar ausgesprochen bevölkerungsstatistisch; doch fesselte sie den Autor eben als «Studie zur *Berufsstatistik*», und der begleitende Text zeigt bereits jene starke Prägnanz, die für die Arbeiten Greulichs durchaus charakteristisch ist. Eine zweite Arbeit «Über Gewerbezahlungen» aus dem Jahre 1884 ist methodologisch bedeutsam und verdient heute noch volle Beachtung.

Als zürcherischer Kantonsstatistiker legte er besonderen Wert auf die Ausgestaltung der *landwirtschaftlichen Statistik*, und die Tätigkeit des statistischen Bureaus des Kantons Zürich war unter seiner Leitung eine besonders rege.

Die «Erörterungen über die Frage einer *Lohnstatistik*», die im Jahre 1894 in der «Zeitschrift» erschienen, zeugen davon, dass sich Greulich mit den Schwierigkeiten dieses Problems durchaus vertraut gemacht hatte, und selten eine Darlegung beweist so deutlich die grossen Anforderungen, die er an die Zuverlässigkeit der Statistik stellte, wie gerade diese. Was er — dieser Arbeit vorgängig — über das *Statistische Seminar* Zürich gleichen Orts berichtet hatte (1891), bekundet die ausgesprochene Lehrbegabung des seltenen Mannes, der von Hause aus einen so magern Schulsack hatte, wie heutzutage nur noch wenige. Doch ist mit der Mitarbeit an der Zeitschrift für schweizerische Statistik, zu der sich noch Vorschläge über die Frage gesellen, wie der Bund die Statistik in den Kantonen fördern könnte (1886), die statistische Arbeit des Verstorbenen nicht erschöpft. Die wichtigsten Publikationen sind unter jenen des *Schweizerischen Arbeitersekretariates* zu suchen. Deren erste war die «*Unfallstatistik*» über die Jahre 1886 bis 1888 (erschieden 1890), in der am Material der Krankenkassen eine Masse von 150.000 Arbeitern während vollen 36 Monaten hinsichtlich der Unfallhäufigkeit, nach der Dauer der Unterstützung, nach dem Alter der Verletzten, nach der Art der Verletzung, die Unfälle nach den Altersgruppen und nach den Berufsarten untersucht wurden. Die beiden Bändchen, die zusammen rund 270 Seiten umfassen, waren eine sehr tüchtige Arbeit und namentlich hinsichtlich der lebendigen Darstellung und der Formung der Tabellen durchaus musterhaft. — Die zweite grössere Arbeit Greulichs erschien unter dem Titel «*Arbeitslosen-Unterstützung und Arbeitsnachweis*» im Jahre 1901, ist in ihrem dritten Abschnitt eine sehr beachtenswerte Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der — damals noch recht lückenhaften — internationalen Arbeitslosenstatistik, und durch den ganzen ersten Teil ziehen sich interessante Konjunkturbeobachtungen, die für die damalige Zeit ein ausserordentliches Verständnis des Autors für solche bekunden. Eine dritte

Arbeit — das Schmerzenskind des Schweizerischen Arbeitersekretariates —, die *Lohnstatistik*, ist nie über ein erstes einleitendes Bändchen «*Wandlungen*» hinausgediehen, das die Entwicklung der nationalen Wirtschaft und ihren derzeitigen Bestand darlegen sollte (erschienen 1908). An diesem Werklein arbeitete der Verstorbene mit einer ganz besonderen Hingebung und hoffte, es werde starken Eindruck machen. Er blieb aus. So interessant und wertvoll das Bändchen von rund 150 Seiten auch war, so versagte der erwartete Anklang, weil es eben keine Lohnstatistik war. Nach dieser Enttäuschung gab Greulich es endgültig auf, noch an der Lohnstatistik zu arbeiten. — Mit diesen drei Hauptarbeiten ist die statistische Arbeit Greulichs keineswegs erschöpft. Eine Reihe kleinerer Aufsätze über die Zolltarifvorlage von 1902, über Gewerkschaftsstatistik, über die Streikstatistik seit 1860 usw. erschien teils in den Protokollen der Arbeitertage in Form des Referates, teils in den «Monatsblättern», teils in den Jahresberichten des Schweizerischen Arbeiterbundes.

Wenn Greulich eine statistische Arbeit an die Hand nahm, war das jeweilen ein besonders feierlicher Moment. Wehe, wenn ihn dann jemand stören wollte. Ich kann mich daran erinnern, dass selbst der alte Bebel es aufgab, länger als eine halbe Stunde zu warten, und der an einer Tabelle arbeitende Greulich war nicht übel erbost, dass sein Freund «nicht so viel Verständnis für diese Arbeit hatte, um zu wissen, dass man da nicht mitten drin aufhören kann». Die statistische Arbeit interessierte ihn als *persönliches Werk*. Es war merkwürdig, wie wenig Interesse der Mann, der allem Neuen zugänglich war, und der sich noch vor dem Jahr fragte, ob er nach London über den Kanal fahren oder auf dem Luftwege hingelangen wolle, für die technischen Verbesserungen auf dem Gebiete der Statistik hatte. Er konnte sich nicht einmal dazu entschliessen, den Zählrahmen durch die Additionsmaschine, das Logarithmenbuch durch die Rechenwalze zu ersetzen. Warum das? Es scheint, dass alter konservativer Handwerksgeist im Alten stecken geblieben war. Er musste selber alles durchmachen und nach alter Manier durchrechnen und musste es als ein Ereignis empfinden können, das Ergebnis in jenen musterhaften, kleinen Tabellen zu konzentrieren, auf das er stets höchst gespannt war. Wie er sein ganzes Wissen selber erarbeitet hatte, so musste er die ganze Verarbeitung einer Statistik in all ihrer Mühseligkeit erleben.

Nun ist er dahingegangen. Die Statistiker dürfen ihm ein gutes Andenken bewahren und in manchem, besonders in der statistischen Darstellung, könnte man wohl heute noch viel von ihm lernen. Täuscht sich der Schreibende nicht, so hat Greulich auf den 70., noch mehr auf den 80. Geburtstag so ganz im stillen gehofft, seine Arbeiten werden ihm vielleicht noch von irgendeiner Seite den Ehrendoktor bringen. Nicht dass er ihn getragen hätte. Aber so eine kleine Anerkennung seitens der Wissenschaft, der er immer höchste Achtung zollte und in der er zu Hause war, hätte ihm gerade in den letzten Jahren wohl getan. Leider blieb sie aus. Man sah eben im Alten immer nur den Politiker und Agitator, und im Grunde war er doch auch ein Forscher und Wissenschaftler. Dafür spricht ein Wort, das er wenige Wochen vor dem Tode zum Schreibenden sagte, der nicht mehr auf seinem Boden stand: «Sagen Sie die Dinge ja nur immer so, wie Sie sie sehen.» Das ist ein gutes Testament.